

Marvin J. Chomsky's Serie *Holocaust* – „Abwehr und Betroffenheit“

Von Maik Ullmann

„Mit angelesenen Vorurteilen habe ich am Montagabend wie Millionen von Bundesbürgern das Dritte Fernsehprogramm eingeschaltet“, heißt es einleitend in einem mit dem Kürzel „gb“ gezeichneten Kommentar vom 26. Januar 1979 der *Wolfsburger Nachrichten* über Marvin J. Chomsky's epochemachenden Mehrteiler *Holocaust. Die Geschichte der Familie Weiss* – unserer Archivalie des Monats.

„Holocaust“ – „Endlösung“
Abwehr und Betroffenheit

Mit angelesenen Vorurteilen habe ich am Montagabend wie Millionen von Bundesbürgern das Dritte Fernsehprogramm eingeschaltet. Ich glaubte zu wissen, was mich erwarten würde: eine amerikanische Filmserie namens „Holocaust“, ein zweifelhaftes Programm, das nach Ansicht von durchaus qualifizierten Kollegen anderer Blätter vermutlich nicht das Geld wert war, das man dafür ausgegeben hatte.

Schon nach der ersten Folge – und erst recht später – war meine intellektuelle Abwehr verschwunden. Wie viele Zuschauer begann ich, „Holocaust“ wichtig zu finden. Mag sein, daß die eine oder andere Szene nicht „stimmt“, das aber kann die Bedeutung des Filmes nur für diejenigen schmälern, die ihre Abwehrhaltung an nichts anderem als den dokumentarischen Mängeln festmachen können oder wollen.

Es ist schwer, diesen Film anzunehmen, selbst dann, wenn man wie viele, die die gezeigte Zeit nicht miterlebt haben, versucht hat, sie nachzulesen oder nachzufragen. Meine Betroffenheit ist für mich unbeschreibbar, ähnelt höchstens einer irrationalen Panik vor sieben Jahren in Auschwitz. Wir, eine junge Reisegruppe, standen in einer Gaskammer herum wie bei einer Neubaubesichtigung. Die Tür war geschlossen, außer weißen Wänden war nichts um uns. Unser Reiseleiter zeigte nach oben auf mittlerweile verschlossene kleine Öffnungen: „Und da kann man jetzt das Gas hereinströmen lassen.“ Das war schlimmer als Berge von Brillen, Haaren, Gebissen und Schuhen.

Für den, der das Wort Angst scheut, löst der Film Emotionen aus. Auch darüber haben sich Anrufer beschwert. Das mache es unmöglich, diese Vergangenheit rational zu bewältigen. Nichts Schlimmeres scheint mir vorstellbar, als daß dieser Film keine Emotionen auslöste. War das Fehlen von Emotionen – außer für sich selbst – nicht ein entscheidender Grund dafür, daß ein solcher Film überhaupt entstehen konnte?

Mich stört nur eins. „Holocaust“ beginnt dort, wo das Ende anfängt. Ich wünschte mir manchmal, der Film hätte dort begonnen, wo die damalige Gegenwart noch eine andere Zukunft ermöglicht hätte. Ich glaube, das hätte uns heute mehr geholfen. gb

Die vierteilige Serie, für die Gerald Green das Drehbuch schrieb, gilt heute als eine entscheidende Wegmarke im öffentlichen Umgang mit dem nationalsozialistischen Unrecht.

Während der 1980er Jahre formten filmisch-künstlerische Darstellungen der Verbrechen des „Dritten Reiches“ die öffentliche Wahrnehmung. Nachdem im Jahr 1984 Eberhard Fechners *Der Prozess. Eine Darstellung des Majdanek-Verfahrens in Düsseldorf* gezeigt wurde, eine Dokumentation über die Verhandlungen in Düsseldorf gegen die Täterinnen und Täter im Konzentrationslager Majdanek, folgte im Jahr darauf Claude Lanzmanns vieldiskutierter zweiteiliger Dokumentarfilm *Shoah*, der überwiegend aus Interviews mit Überlebenden des Holocaust besteht. Eingeleitet wurde diese Ära der filmischen Aufarbeitung des Massenmordes an den europäischen Juden allerdings mit einer fiktionalen Darstellung des amerikanischen Regisseurs Marvin J. Chomsky aus dem Jahr 1978. Schauernd verfolgten die Zuschauerinnen und Zuschauer vor den heimischen Fernsehern das Grauen der Vergasungen in Auschwitz und Hadamar, die Massenerschießungen von Babyn Jar sowie die Aufstände der Häftlinge gegen ihre Peiniger in Warschau und Sobibor.

Chomsky inszenierte die Filmfiguren als „Augenzeugen“, weshalb ihm seitens der Kritik eine zu emotionalisierende Darstellung der Opfer, aber auch die Möglichkeit zur Identifikation mit den Täterinnen und Tätern vorgeworfen wurde. Dennoch gilt *Holocaust* als generationsübergreifend prägender Meilenstein auf dem Weg der Aufarbeitung und Bewältigung der NS-Verbrechen.

In Deutschland feierte die Serie beim WDR im Januar des Jahres 1979 ihre Premiere. Der NS-Terror wurde nun erstmalig durch die Augen der Opfer für die breite Öffentlichkeit sichtbar gemacht.

Die Serie *Holocaust* sollte zentral werden für den beginnenden Wandel in der Bundesrepublik, sich offen mit der Geschichte der Opfer von Deportation, Verfolgung und Mord auseinanderzusetzen. Lange bestimmte eine Angst vor der Verantwortung, die NS-Gewalt als Realität anzuerkennen, sowie ein „Nichtwissenwollen“ das bundesdeutsche Geschichtsbewusstsein. Und diese Angst, so zeigt es der Kommentar in den *Wolfsburger Nachrichten*, begann nun zugunsten eines „Erinnernwollens“ zu schwinden. Auch beim Kommentatoren löste die Sendung ein Umdenken aus. Die eingangs geschilderte und nicht näher erläuterte Abwehrhaltung sei bereits nach dem ersten Teil verschwunden gewesen. Der Film sei wichtig, urteilte er, wichtig insofern, als er auf die Nachkriegsgenerationen aufklärerisch wirken sollte. Im Subtext ist hier Theodor Adornos populäres pädagogisches Postulat „daß Auschwitz nicht sich wiederhole“ herauszulesen. Vor diesem Hintergrund scheint der Journalist abschließend einen Gegenwartsbezug herzustellen und beklagt mit Blick auf eben diesen, der Film hätte schon vor der „Machtergreifung“ einsetzen sollen, um uns im Heute zu helfen.

Ansprechpartner:

Dr. Alexander Kraus

Projekt: Wolfsburg auf dem Weg zur Demokratie

Alle Rechte beim Institut für
Zeitgeschichte und Stadtpräsentation (IZS)

Goethestraße 10a, 38440 Wolfsburg

Telefon: +49.5361.275741 / E-Mail: alexander.kraus@stadt.wolfsburg.de